

Lisa Elsässer: flussbewohner

Das Kulturmagazin, Mai 2017



Lisa Elsässer: flussbewohner.
Orte Verlag, Schwellbrunn 2017, 96 Seiten. Fr. 28.–

BLAUE GEDICHTE

In Rimbauds berühmtestem Gedicht «Voyelles» steht die Farbe Blau für den Selbstlaut O: «Stillen durchkreuzt von Monden und Engeln: – O du Omega». So blau ist das Wasser, der kristalline Schnee, die Landschaft im Schein des bleichen Monds. Das alles trifft exakt die Stimmung von Lisa Elsässers Gedichten. «im kalten gedankenmeer» dichtet sie im nächtlichen Zwielficht an einem kühlenden Fluss, der blau an ihr vorüberzieht und die Zeit mit sich nimmt: «bis der mond uns mustert / bleiben wir einander unsichtbar». Die 81 Gedichte in diesem Band lassen den Sommer nur für kurze Momente herein, wo er sich zeigt, sind «sprühregen» und «regentage» nicht weit, und selbst im Süden leuchtet «am horizont ein dunkel / blaues licht durch wolken / wie seide der abendrausch». Danach hält gleich wieder der Frost Einzug, macht der November sich breit und wirft lange Schatten übers Papier, auf dem sich kühle Worte kristallisieren.

In vielen Variationen umspielt Lisa Elsässer die blaue Stunde der Poesie, lässt sie das zaghaft auftretende Du im Nebel wieder verschwinden. Selbst wenn sie «unser glas haus brennen» sieht, umarmt Kälte den «gedankenbrand» und «am himmel bläute / der letzte streifen / wie atemnot im licht». Solche Konsequenz in der Bildsprache und Tonalität ist erstaunlich. Kaum ein Zeichen weckt die Hoffnung auf Wärme und Röte und eine Welt im Sinnestaumel, die nicht zugleich einen Abschied verhiesse. Die Dichterin verbietet sich derlei. So bleiben die Worte «ohne glück», dehnen sich die Abendstunden, wächst die Verlorenheit und legt sich «eine blaue stille» über den Band.

In der Diktion bleibt Lisa Elsässer knapp. Sie lässt Artikel und Befügungen weg, um das Klirren und Knirschen in die Wortfolge hineinzulegen. Das gelingt häufig und spürbar – doch nicht immer. Hin und wieder verrät die Inständigkeit des Blauen einen Variationszwang, als ob es daraus keinen Ausweg geben dürfe. Die Lyrik bleibt dann gefangen in einem Furor des Selbstbezüglichen, der die Erscheinungen «der wechselbeseelten welt» geradezu mutwillig ausspart. (bm)